

Thema | Der letzte Hummer-
fischer von Helgoland

Name | DETLEF NITZE

Beruf | FISCHER

Ort | HELGOLAND

NITZE

MIT DEN SCHERENHÄNDEN

Text Ulf Pape
Fotos Antony Sojka

Das Boot rollt leicht in der morgendlichen Nordsee, aber **DETLEF** auf den Eichenplanken seines Bootes, zieht einen Korb vom hier üblichen Schiffstyp. „Siehste“, sagt Nitze, „kein Hummer.“

NITZE steht fest wie die Lange Anna, das Wahrzeichen Helgolands, Meeresgrund hinauf und wuchtet ihn in die Mitte der Börte, dem

EINER DER
LETZTEN:
Detlef Nitze,
Hummerfischer
vor der Nordsee-
insel Helgoland.
Vor dem Zweiten
Weltkrieg wurden
hier jährlich bis
80 000 Hummer
aus dem Felswatt
geholt. Heute sind
es nur noch wenige
Hundert.

In dem Korb krabbeln stattdessen tellergroße Taschenkrebse die Netzwände hoch, aufgeregt ihre fetten Scheren auf- und zuklappend. Jeder Mensch, dem seine eigenen Finger lieb sind, würde einen Meter zurückspringen, aber Nitze taucht seinen rechten Arm in das kriechende Gewirr, holt einen Krebs nach dem anderen heraus und schmeißt ihn im hohen Bogen wieder zurück ins Meer. Nur vier oder fünf landen in der Fangtonne.

Wie er so schnell sehen könne, welche Krebse er behalte? Er hält ein paar Sekunden inne, sagt dann: „Auge.“ Nordseehumor. Schon packen seine Arme den Korb und schleudern ihn zurück ins Meer. „Ganz ehrlich“, grinst er, „ich mach das seit 30 Jahren.“ Auf zum nächsten Korb.

Helgoland liegt 33 Seemeilen entfernt von der Elbmündung in der Deutschen Bucht – umgeben von nichts als der weiten See. Eine Laune der Tektonik muss diesen skurrilen kleinen Felsen vor Jahr-millionen vom Meeresgrund gehoben haben. Die Insel ist kleiner, als man denkt – in gut zwei Stunden hat man sie zu Fuß umrundet. Beste Luft, keine Autos, Weitsicht und kreischende Möwen. Die Klippen stürzen an drei Seiten der Insel bis zu 50 Meter steil in die Nordsee.

Insgesamt zieht Nitze an diesem Morgen neun Körbe aus dem Wasser. „Tienern“ heißt dieses Hand-

werk auf Helgoländisch, einem eigenen nordfriesischen Dialekt, der sogar an der Inselform unterrichtet wird.

Als wir wieder in den Hafen einlaufen, ist die Tonne halbvoll mit Taschenkrebsen, aber der einzige Hummer an Bord der „Selleborn“ ist pechschwarz und prangt auf der Fahne am Heck der Börte, auf dem grün-rot-weißen Untergrund der Inselflagge. „Grün ist das Land, rot ist die Kant, weiß ist der Sand. Das sind die Farben von Helgoland.“ Und es ist eben diese Insel, die einst für Hummer stand wie keine andere Nordseeregion. Das ist vorbei.

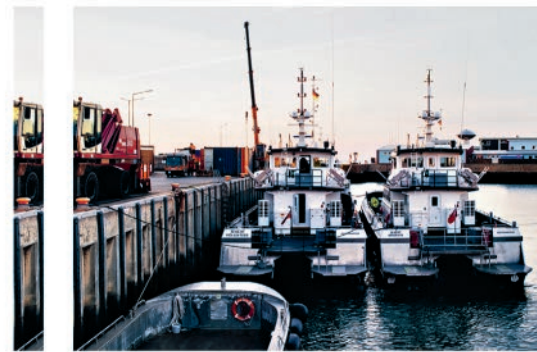
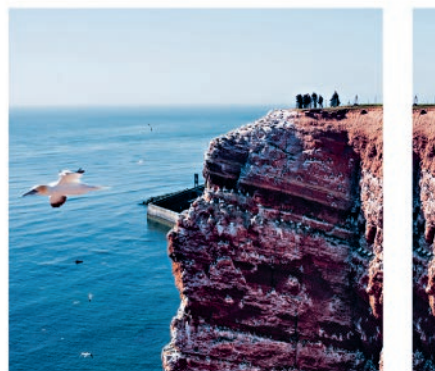
Die Geschichte der Insel und seiner rund tausend Einwohner ist genauso bewegt wie die See ab Windstärke 7. Im 14. Jahrhundert soll der Seeräuber Klaus Störtebeker hier seinen Stützpunkt gehabt haben, zur Zeit der Kontinental-sperre war Helgoland ein Knotenpunkt der Schmuggler. Daraufhin besetzten die Briten die Insel. Aber auch Literaten und Künstler entdeckten den roten Felsen für sich, Heinrich Heine kam, Fallersleben dichtete hier das „Deutschlandlied“, sie zogen weitere Gäste nach sich, und so wurde Helgoland in der Mitte des 19. Jahrhunderts ein beliebtes Seebad. Erst 1890 konnte Deutschland die Insel von den Engländern zurückgewinnen – im Tausch gegen Sansibar.

Dann kam die Epoche des Hummers. Nach dem Ersten Weltkrieg versetzte das edle Krustentier, das im Felswatt perfekte Lebensbedingungen fand, die Helgoländer in Goldgräberstimmung. Zur Fortpflanzung suchen Hummer nämlich genau das, was der Meeresgrund hier bietet: Höhlen, Tunnel und Felsspalten, in »

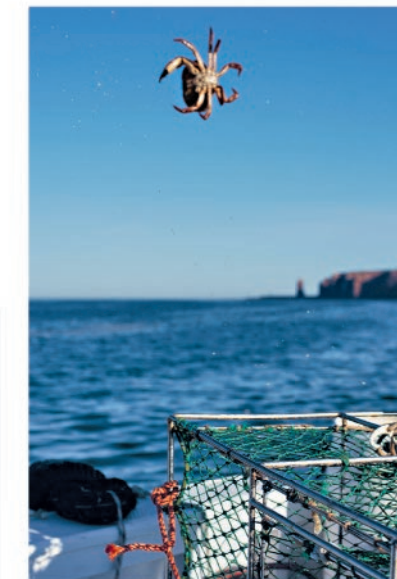
**BOMBEN
NACH
KRIEGSENDE**
Für den Einbruch
der Hummer-
population gibt es
unterschiedliche
Gründe. Die
versuchte Spreng-
ung Helgolands
nach dem Zweiten



Weltkrieg zerstörte
auf dem Meeres-
grund die Höhlen,
in die Hummer
sich zur Fortpflan-
zung zurückziehen.
Außerdem wurde
in den Folgejahren
nicht nachhaltig
gefischt. Detlef
Nitze engagiert sich
heute selbst
für die Wiederauf-
stockung des
Hummerbestands.



FOR WORK



denen das Weibchen sich aus seiner Kruste schält und befruchten lässt.

Vor dem Zweiten Weltkrieg wurden bis zu 80 000 Hummer im Jahr gefangen, rund 100 Fischer lebten von dem blauen König. Heute sind es nur noch drei – nebenberuflich. Nitze flucht über den Untergang der Fischerei, über Fischer, die ihr Handwerk nicht nachhaltig betreiben, und über raffgierige Unternehmer. Aber wenn er über die See spricht, dann wie ein Poet. Er kann Wind und Wolken lesen, deutet auf eine Kegelrobbe, die neben der Börte herschwimmt, zeigt das sogenannte Hamburger Loch, wo es plötzlich 75 Meter tief wird. „Bei leichtem Ostwind ist das Wasser glasklar.“ Er liebt sein Handwerk. Und er respektiert die See.

Als er vor 30 Jahren vom Festland auf die Insel kam, lernte er bei einem der alten Fischer und besitzt bis heute dessen Aufzeichnungen – Notizen über Fangstellen, Untiefen, Winde und Gezeiten.

Mit kaum einem anderen Boot könnte Nitze sich zwischen den Felsen so gut bewegen wie mit der Börte. Sie sind für diese Gewässer gebaut, nach alter Tradition, und werden per Chartervertrag von der Gemeinde vermietet. Doch für die Fischerei spielen sie eher eine Nebenrolle. Nitzes Hauptaufgabe ist der Fährdienst zwischen Insel und Düne, außerdem das Ausbooten der Urlauber, die von den Fähren geholt werden, die weit vor der Kaimauer ankern, weil das Hafenbecken nicht tief genug für sie ist. Da die Mehrzahl der Touristen inzwischen mit dem Highspeed-Katamaran an einer neu errichteten Kaimauer anlegt, sind nur noch sechs Börteboote in Betrieb. Ob es stimmt, dass eine Börte unsinkbar ist? „Ja, ja“, sagt Nitze, „wie die ‚Titanic‘.“

Dass die See hier ungemütlich werden kann, glaubt man keinem

so schnell wie diesem Brocken von Mann, wenn er von meterhohen Wellen erzählt, die sich binnen Minuten aus dem Nichts aufräumen.

Zusammen holen die drei letzten Hummerfischer pro Jahr wenige Hundert Exemplare aus dem Wasser. Ein Hummer von etwa fünf Pfund bringt um die 80 Euro. Das Hauptgeschäft ist nun der einstige Beifang, der Taschenkrebse. Seine Scheren sind heute die beliebteste Delikatesse der Nordseeinsel, Knieper genannt, und seine Population wächst.

„Die Nachfrage ist so hoch, dass die Fischer den Bedarf nur mit Mühe und Not decken können“, sagt Detlev Rickmers, Inhaber zwei-

HUMMERFREI
Er selbst isst keinen Hummer, höchstens mal ein verletztes Exemplar, das sich nicht verkaufen lässt.



er Vier-Sterne-Hotels. So stehen im noblen Restaurant des „Hotel Rickmers Insulaner“ an einem Sonntagabend gleich auf mehreren Tischen große Porzellanschüsseln mit Kniepern. Mit einem dünnen Spieß pulen Gäste das faserige Fleisch aus den rot-schwarzen Scheren. Das Aroma ist leicht nussig, dazu werden selbst gemachte Mayonnaisen und Brot gereicht. Bis zu 90 Kilo verspeisen Urlauber allein in Rickmers' Lokalitäten an einem Saisonabend – fangfrisch. Wer fragt da schon nach Hummer? Den gibt es schließlich überall. Knieper gibt es nur auf Helgoland.

Dennoch engagiert Nitze sich für den Erhalt der Population und bringt freiwillig Eier tragende Weibchen und alle Hummer mit einer Panzerlänge von weniger als zwölf Zentimetern zu den Meeresbiologen der Biologischen Anstalt Helgoland. Dort erforscht man die Bedingungen, die für eine nachhaltige Wiederaufstockung des Bestands geschaffen werden müssen. Über 10 000 gezüchtete Hummer wurden bereits rund um die Insel ausgesetzt – und erweisen sich als standorttreu. Kein Wunder. Wer will Helgoland schon verlassen?

In seinen Lagerräumen holt Nitze ein dunkelblaues Prachtexemplar aus einem Aquarium, stupst es vorsichtig an. „Na, großer Mann. Wie ist die Laune?“ Einmal sei er unvorsichtig gewesen, eine Hummerschere bekam seinen linken Mittelfinger zu fassen. Der Knochen war gebrochen. „Ist ja ein stolzes Tier. Die haben Kraft.“ Er selbst esse keinen Hummer. „Nöö“, sagt er, „höchstens einmal im Jahr. Wenn einer eh schon verletzt ist und nicht verkauft werden kann.“ Dann denkt er noch mal nach. „Aber auch nur vielleicht.“

